

Johannes Roll  
Obersaal 1  
51429 Bergisch Gladbach

## Wer war dabei? KLV-Lager Gars am Inn vor 60 Jahren.

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können!“  
(Jean Paul 1763-1825)

Gibt es eine treffendere Einleitung für eine Wanderung müder- oder nimmermüder Gedanken durch die Vergangenheit? Erinnerung – was ist das? Erinnerung ist ein immaterielles, eben deshalb auch unsichtbares Etwas – eine bunte, oft aber auch eine farblose Mischung ständig vorhandener, immer wiederkehrender, unablässig wechselnder positiver wie negativer Ereignisse, Standorte und Gefühle in einer endlosen Gedankenwelt. – Die Gedankenwelt unserer Kinderzeit mit den Kapiteln Elternhaus, Schule und Krieg hat einen unerschöpflichen Fundus, wobei der jeweilige Anteil der Gemütsbewegungen von „himmelhoch jauchzend“ bis „zum Tode betrübt“ eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Bei der Fülle von Ereignissen, die von 1935 – 1943 unsere Kindheit und unsere Schul- und Lagerzeit bestimmt haben, ist es schier unmöglich, selbst bei größtmöglicher Konzentration und „Ausgrenzung“ (das ist „neudeutsch“) die Gedankenwanderung punktgenau am 30.4./1.5.1941 mit der Fahrt ins KLV-Lager zu beginnen.

Deshalb vorab ein kurzer Streifzug durch mein Kindheits-„Paradies“, das vom Anfang, dem Geburtsjahr 1928, einen ständigen Bezug zu Emders Zeitungen hatte. Das Stammhaus der Rolls, auch derer, die heute noch in Emden leben, stand nicht in Emden, sondern in Leer. Obwohl selbst noch nicht existent, begann auch hier meine „Beziehung“ zum Zeitungsgewerbe; mein Vater Johann Roll wurde 1916 Buchdruckerlehrling bei der Buchdruckerei Zopfs & Sohn in Leer und so, wie er als „Stift“ im 1. Weltkrieg bei heroischen Anlässen „Extra- Blätter“ hat drucken müssen, war es auch in den ersten Tagen des 2. Weltkrieges seine Aufgabe, Zigtausende Lebensmittelkarten für die Bevölkerung von Emden in Tag- und Nachtarbeit bei der OTZ herzustellen. In einer Zeit großer Arbeitslosigkeit fand mein Vater etwa 1926/27 eine Anstellung als Zeitungsdrucker bei der „Emder Zeitung“; nicht bei der heutigen Emders Zeitung, sondern bei der Konkurrenz. Die erste „Emder Zeitung“, die ihren Betrieb „Am Delft“ hatte, wurde im Frühjahr 1935 auf Betreiben der NS-Pressengewaltigen mit der „Ostfriesischen Tageszeitung“ zwangsweise vereinigt. Die „Emder Zeitung“ erschien ab 1936 als „Blatt der Ostfriesen“.

Das Telegrafenamtsamt und das BdO-Verlagsgebäude, sowie zahlreiche Wohngebäude in der Nähe des Telegrafenamtes wurden am 31.3.1941 durch eine bis dahin nicht gekannte Vernichtungskraft einer Luftmine völlig zerstört. Es war die erste Luftmine, die über deutschem Boden abgeworfen wurde und nicht – wie in der Jubiläumsausgabe der „Emder Zeitung“<sup>1</sup> ausgeführt – die „allererste Kriegsbombe“, die auf die Stadt Emden niederging. Entsetzlich waren die Verluste an Menschenleben. In der näheren Umgebung des Telegrafenamtes waren 16 Todesopfer zu beklagen.

In aktuellen Berichten von „Kriegsschauplätzen“ unserer Zeit ist von traumatischen Zuständen und Belastungen geistig und körperlich drangsalierten Menschen die Rede. – So wie diesen leidgeprüften Menschen ist auch zahllosen Emders Jungen und Mädchen gerade durch diesen ersten Großangriff auf unsere Stadt ein lebenslanger seelischer „Knacks“ zugefügt worden.

Meine Erinnerungen an diesen mörderischen Angriff konzentrieren sich auf einen Zeitraum von wenigen Sekunden. – 4 oder 5 höllischen Sekunden mögen es gewesen sein. Die Bewohner des „Selbsthilfe“-Miethauses Geibelstraße 42, die Familien Bakker und Roll, hatten den mit Balken abgestützten Schutzraum im Keller aufgesucht. Ein bald darauf einsetzendes ungewöhnlich heftiges Flakfeuer ließ die Schutzsuchenden in wohl allen Luftschutzräumen der Stadt erahnen, dass Tod und Verderben über sie hereinbrechen sollte. Urpötzlich wurde das Getöse des Flakfeuers von einem die Nacht zerschneidenden bestialischen ohrenbetäubenden Pfeifen übertönt. Es war die akustische infernale „Begleitmusik“ einer Luftmine, die ein Bomberpilot etwa in Höhe von Harsweg ausgeklinkt hatte und durch die – über die „Ortsgruppe“ Barenburg hinweg - nur Sekunden später ein unvorstellbares Inferno über große Teile der Stadtmitte hereinbrechen sollte. Nach der gewaltigen Detonation und Erschütterung, die bis nach Barenburg spürbar war, trat eine beklemmende, angsterfüllte Stille ein – nur für wenige Sekunden – und ich selbst fand mich „der Länge nach“ auf einem Haufen Anthrazitkohle im Kohlenkeller wieder. Nach dem Angriff, der mehrere Stunden dauerte, habe ich mit noch anderen Hausbewohnern von meinem Mansarden-Fenster aus das Ausmaß des schweren Angriffs sehen können. Ein riesiger Feuerball stand über der Stadtmitte – ein gespenstischer Anblick. Wenige Tage später hatte der BdO-Kollege meines Vaters, der Schriftsetzer Albert Bakker versucht, mit uns das schwer beschädigte BdO-Verlagsgebäude zu besichtigen. Durch einen mit

Mauertrümmern und Glasscherben übersäten schmalen Gang kamen wir bis zu einem verschlossenen Gittertor, von dem aus nur wenig von den zerstörten Anlagen und Maschinen zu erkennen war. „BdO“ wurde offenbar letztmalig am 30.3.41 gedruckt. Der Freund und Kollege meines Vaters war hernach Schriftsetzer bei der „OTZ“ in der Blumenbrückstraße.

Hier enden auch – Ende April 1941, kurz vor der Garsfahrt – meine für damalige Verhältnisse recht „lukrativen“ Beziehungen zum Zeitungsgewerbe. Mit wenig älter als 12 Jahre hatte ich im Frühjahr 1940 die einmalige Chance, die Tätigkeit als Zeitungsverkäufer in der Kaserne an der Auricher Straße zu übernehmen. Frühjahr 1940 / April 1941, das war die Zeit vor Gars, ein für mich ereignisreicher, turbulenter Lebensabschnitt.

Ausgestattet mit einem Sonderausweis der 6.EMAA bin ich täglich nach Schulschluß mit meinem Knabenfahrrad „Markgraf“ von der „OTZ“ zur Kaserne geflitzt und habe dort in den Blocks „Ostfriesland“, „Scharnhorst“ und „Goeben“, im Lazarett und in der Verwaltung im Eiltempo „treppauf, treppab“, von Stube zu Stube, bis hinauf zum Geschützturm täglich 100, in „guten“ Zeiten tgl. 200 Zeitungen verkauft. Der Verkauf der Zeitungen an den Samstagen gestaltete sich immer zu einem Wettlauf mit der Zeit. Samstags war für die meisten Klassen kurz nach 10 Uhr Unterrichtsende. Die ersten Zeitungen rotierten gegen 10.30 Uhr aus der Presse. Dienstplanmäßig war samstags bei der 6. EMAA in allen Gebäuden „Reinschiff“.

Die Kaserne glich dann einer wildgewordenen „Besen- und Putzlappen-Schwadron“. Hinein ins Getümmel und schneller als an anderen Wochentagen waren die Zeitungen vergriffen. Es war vielfach nicht der Wunsch der Rekruten, sich für das Wochenende mit „Lesbarem“ zu versorgen, - nein, es war das dringende wie zwingende Bedürfnis nach geeignetem Reinigungsmaterial. Die Soldaten haben mir die Zeitungen aus der Hand gerissen und die „Wochenendausgabe“ zum Fensterputzen benutzt. Die Fensterscheiben waren hernach auf Hochglanz poliert.

Der Zeitungsverkauf im „Express-Tempo“ war das „Geschäft meines Lebens“. Die Tageszeitung kostete im freien Verkauf 10 Pfg. Von dem Verkaufserlös hatte ich 6 Pfg. abzuführen.

Bei 100 verkauften Zeitungen betrug mein „Reingewinn“ täglich RM 4,—; in „guten“ Zeiten, oft über mehrere Wochen während der Grundausbildung hatte ich bei in Windes-Eile verkauften 200 Zeitungen eine Tageseinnahme von RM 8,—. Während der ersten Wochen der Ausbildung war ich für die jungen Rekruten der Bote zur Außenwelt. Mit dem Handwagen habe ich einiges an Paketen mit den Zivil-Klamotten der jungen Marine-Artilleristen zur Post befördert; Foto-Fokuhl wurde mit Entwicklungsarbeiten der ersten Wochen des Soldatenlebens eingedeckt. Für die Botendienste bin ich von den Soldaten reichlich mit Eßbarem belohnt worden. Nicht selten war meine Zeitungstasche mit mehreren Kommissbroten, Wurst und Sirup in Dosen und auch mit Süßigkeiten (zu Weihnachten 1940 u.a. holl. Schokolade) gefüllt. Auch meine Sammlerleidenschaft fand hier- so ganz nebenbei – reichlich Nahrung. Zum „Tag der Wehrmacht“ – irgendwann 1940 – wurden anlässlich einer Sammelaktion Anhänger von „Mini-Modell-Kriegsgeräten“ aller 3 Wehrmachtsteile verkauft. Das Heer war vertreten u.a. mit Panzer, Pakgeschütz und Granatwerfer; die Luftwaffe mit einem Jäger und einem Flakgeschütz. Von der Marine waren es das Segelschulschiff „Gorch Fock“ und ein Schwerer Kreuzer, der noch heute in meinem Besitz ist und der mich gewissermaßen als „verborgener Talisman“ über 60 Jahre überall hin begleitet hat – auch ins KLV-Lager Gars am Inn. Am Tag nach der Sammelaktion war meine Zeitungstasche gefüllt mit ca. 1000 Leichtkunststoff-Plaketten, die dann allerdings etwa 2 Jahre später in der Bombennacht vom 6./7. Juni 1942 im Hause Geibelstraße 42 (gegenüber der Gärtnerei Wüst) ein „gefundenes Fressen“ für einen Brandkanister wurden.

Als „Top-Ereignis“ im Frühjahr 1940 hat die Eröffnung einer „Echt-italienischen Eisdiele“ am Delft in meinem Langzeitgedächtnis einen festen Platz. Um die „hervorragende“ Versorgungslage propagandistisch zu untermauern, wurde eingangs der Faldernstraße schräg gegenüber vom Rathaus diese italienische Eisdiele eingerichtet, die im hinteren Teil des Gastraumes in einer höher gelegenen, teilweise über dem Wasser hängenden „Balkon-Veranda“ über eine typisch italienische Eisecke mit Blick über den Delft verfügte. An wirklich heißen Sommertagen in den Jahren 1937 – 39, - in der Wallschule gab es dann „Hitze frei“ – entschied sich, je nach Finanzausstattung, eine kleine Gruppe von Schülern aus dem Ortsteil Barenburg zu einem Umweg durch die Graf-Ulrich-Straße. Dort gab es bei „Eis-Köhler“ aus der Eismaschine, also „frisch vom Faß“ „fö fiev Penning les“, nicht als Eiskugeln, sondern reichlich eingefüllt in ein „Eishörnchen“, wie gesagt bei hitze frei – so jährlich 2 – 3 mal. In der ital. Eisdiele konnte ich dann aber später meinen Heißhunger nach Eis grenzenlos stillen. Gar manchen Becher habe ich dort mit einem „verträumten“ Blick auf den Delft verzehrt. – Neben dem „Zeitungs-geschäft“, dem genüßlichen Eisessen, dem Dienst im DJ-Fähnlein „Großer Kurfürst“, der nach Kriegsbeginn nur noch sporadisch abgehalten wurde, gab es ja auch noch die Schule.

Meine „Paradies-Wanderung“ beginnt immer – und immer wieder - im Frühjahr 1935. „Einschulung: Ostern 35“, so steht es in meinem Zeugnisheft der „Städtischen evangelischen Wallschule zu Emden“. – Nach einigen, genau genommen waren es 4 ½ ordentliche Schuljahre in der Wallschule, die von dem gestrengen, aber doch auch „väterlichen“ Rektor Rückels geleitet wurde, begann schon wenige Wochen nach Kriegsbeginn das schulische Chaos. Im Winterhalbjahr 1939/40 wurde die Wallschule mehrfach kriegsbe-

dingt „zweckentfremdet“. Entweder waren über Nacht Truppen einquartiert worden oder aber es wurden aus unerfindlichen Gründen für mehrere Tage „Kohlen-Ferien“ angeordnet.

In den Sommermonaten 1940 war dann das Chaos komplett; die Wallschule war für mehrere Monate zum Lazarett umfunktioniert worden. Die „Wallschüler“ hatten über längere Zeit nur noch Nachmittagsunterricht in der Neutorschule. Die 6. Klasse wurde in diesen Monaten von Lehrer Lüken unterrichtet, der wegen seiner pädagogischen Leistung bei höchster seelischer Belastung noch heute höchste Anerkennung und Bewunderung verdient. Von den anderen Herren des Lehrkörpers, dem späteren Rektor Jakob Teerling, (der am 27.3.1943 als Schulleiter mein Abschluß-Zeugnis unterschrieb), Lehrer Leding, Lehrer Rudolph (Hotel „Zum lustigen Affen“) Lehrer Folkerts (mit dem superkurzen Rohrstockchen im Ärmel) und Lehrer Kipp (gleichermaßen beliebt wie gefürchtet – und einsame Spitze!) haben wir in den verbleibenden Monaten bis Gars nichts mehr gesehen und gehört. Zum Thema „Schule“ abschließend eine betrübliche Feststellung, die alle heute schulpflichtigen Mädchen und Jungen nachdenklich stimmen und sie zu Gesprächen mit den Großeltern anregen sollte. Wenn ich alle regulären wie irregulären Ausfallzeiten des Schulunterrichtes, wie Ferien, Schulbelegung, Kohleferien, Kurzunterricht, Alarme und Luftschutzübungen addiere, komme ich zu dem kläglichen Ergebnis, daß ich – und nicht nur ich, sondern alle schulpflichtigen Jahrgänge (?) - in acht Pflichtschuljahren „summa summarum“ knapp 5 ½ Jahre an geregelterm Unterricht habe teilnehmen können.

Auf dem Höhepunkt der Schulmisere und geschockt durch den verheerenden Luftminen-Angriff vom 31.3.1941 wurde dann in einer Art „Blitzaktion“ die (erweiterte) Kinderlandverschickung (KLV) in den Raum Oberbayern gestartet. Mit einer von der NSV vorgeschriebenen Mindestausrüstung an Bekleidung, Unterwäsche, Schuhzeug, Nähutensilien und den nötigen Schulsachen, wohlverstaute im einzigen ehrwürdigen Familienkoffer aus den 20er Jahren, sind meine Eltern mit mir am 30.4. vormittags von der Geibelstraße zum Bahnhof Emden-Süd gepilgert. Mein Vater hatte dabei den schweren Koffer „hochkant“ auf den Gepäckträger seines Fahrrades „Dürkopp“ Baujahr 1927 (mit Karbid-Lampe) gestellt und festgeklemmt, eine Hand an der Lenkstange, die andere am Koffer, so erreichten wir gegen 10 Uhr den Sonderzug auf Bahnsteig 1 Emden-Süd. Erstaunlich ruhig, unter größter nervlicher Anspannung, wurden die 12 – 14 jährigen Pimpfe auf hochfeine D-Zug-Waggons verteilt, je 6 Jungen in einem Abteil mit gepolsterten Sitzen. Der Abschied von den Angehörigen muß „kurz und schmerzlos“ gewesen sein; dafür war die Fahrt gen Süden umso länger. Von der Fahrt nach Gars sind zwei Vorgänge haften geblieben, sie immer wieder in meinen „Paradies-Erinnerungen“ aufkreuzen

Nach ca. 18 Stunden Bahnfahrt in einem völlig überhitzten und vermietten Abteil (die Fenster durften nicht geöffnet werden) habe ich mich am frühen Morgen des 1. Mai – es muß so um 5.30 Uhr gewesen sein – völlig durchnächtigt, nach Frischluft ringend, mit verklebten Augen und wackelnden Knien auf den langen menschenleeren Gang unseres „Salonwagens“ gewagt und es ist mir bei verhältnismäßig geringem Kraftaufwand gelungen, das große D-Zugfenster herunter zu lassen. – Eine eisige Morgenluft strömte mir entgegen und noch heute verspüre ich die wohltuende prickelnde Abkühlung meines „glühenden“ Gesichtshaut. Verschneite, bewaldete Berghänge des Thüringer Waldes, so weit das Auge reichte. In der Gegend von Meiningen mußte unser Sonderzug in den Nachtstunden eine längere Fahrtunterbrechung einlegen. Die völlig übermüdeten Pimpfe hatten von alledem nichts bemerkt; offenbar ist auch der „Mai-Gesang“ der „Klosterbrüder“ (so nannte sich Jahre später die 8. Klasse) um Mitternacht vom monotonen Rattern der Wagenräder verschluckt worden. Je näher wir unserem Bestimmungsort kamen – inzwischen waren weitere 7 Stunden Bahnfahrt überstanden, - um so öfter gingen die suchenden Blicke der „Abteil-Insassen“ in die wenig verheißungsvolle Landschaft. Kurz vor dem Zielbahnhof Gars konnten dann einige der reichlich geschlauchten Pimpfe ein „paar Tränchen“ nicht mehr unterdrücken und bejammerten die auf den ersten Blick „trostlose“ Gegend.

Nach einem lockeren Fußmarsch von gut 3 km vom Bahnhof Gars aus der Flußebene über die Innbrücke durch das Dorf Gars zum Kloster Gars begann am 1.5.1941 gegen 14 Uhr für 200 Emdener Jungen für unbestimmte Zeit ein unvergeßliches, oft turbulentes, aber auch erzieherisch wertvolles Lagerleben.

Nur wenige Tage vor uns waren 300 Pimpfe mit Tross aus dem - wie Emden- gefährdeten Gelsenkirchen, ebenfalls Schüler der 7. und 8. Klasse, angereist. Die Gelsenkirchener hatten sich im äußeren Gebäudekomplex häuslich niedergelassen, einem riesigen Winkelbau, der in den Jahren zuvor als Priesterseminar, Jungen-Internat und zuletzt wohl als Lazarett genutzt worden war. Die Emdener Truppe wurde im altehrwürdigen Kloster einquartiert. So entstanden im Gesamt-KLV-Lager ein Gelsenkirchener und ein Emdener Abschnitt. Leiter des Gesamtlagers war der Gelsenkirchener Rektor Bruno Nickels, eine Respektperson – oft in der Uniform eines Ortsgruppenleiters, ausgestattet mit umfangreichen Vollmachten und verantwortlich für die nicht immer einfache Aufgabe, mit einem Lehrkörper von ca. 20 Personen (einschl. Angehörigen) und HJ-Lagermannschaftsführern und –Unterführern (z.T. mit Ehefrau) einen „Sauhaufen“ von 500 Pimpfen durch eine bewegte Zeit zu führen. Leiter des Emdener Abschnitts war Rektor Heinemann, gleichzeitig Klassenlehrer der 8. Klasse. Unsere, die 7. Klasse wurde von Lehrer Nolte unterrichtet, und zwar allein über die gesamte Lagerzeit von 7 Monaten, tägl. 4 Stunden, ohne krankheitsbedingten Unterrichtsausfall und –

ohne Ferien!

Während der Lagerzeit vom Mai – November 1941 hat es weder für die Lehrer noch für die Schüler Pfingst-Sommer- oder Herbst-(Kartoffel) Ferien gegeben. Kaum jemanden ist aufgefallen, daß es auch keine Zeugnisse gab. Kriegsbedingt endet meine letzte Zeugniseintragung für das Sommerhalbjahr 1940 im Herbst 1940. Das Volksschulabschlußzeugnis datiert vom 27.3.1943, „ergo“ über fast 3 Schuljahre keine „sauerer Heringe“!

Und dann war da noch der, nein, nicht „der Dritte Mann“ (den gab es damals noch nicht) den dritten Lehrer im Emdener Abschnitt, der wohl die 8. Klasse mit unterrichtet hat und u.a. für Sport zuständig war, nämlich der Lehrer Hildebrand (ein Lehrer Rötger war auch noch da).

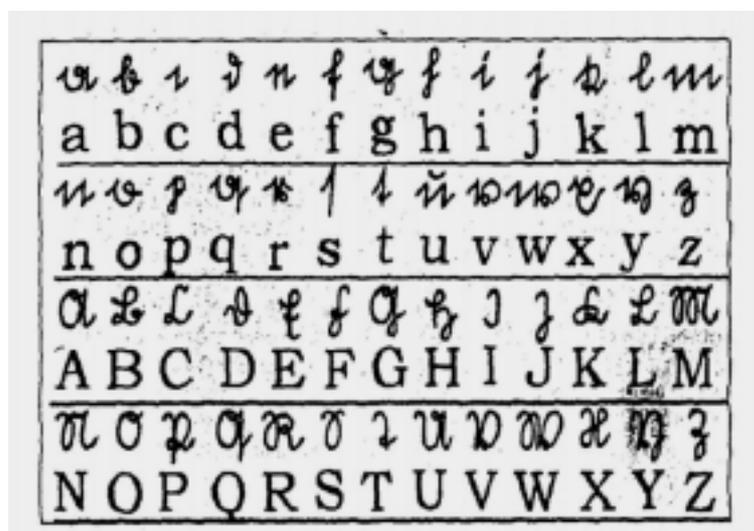
Eine pikante Episode – eben, ein ganz und gar nebensächliches Ereignis erinnert mich immer wieder an diesen „freundlichen Kameraden“. Nach dem Mittagessen, das immer mit dem gräßlich, genüßlichen Tischspruch „Es hat uns allen gut g e s c h m e c k t!“ beendet wurde, war Bettruhe angeordnet. Auf dem Weg über die langen Flure in die Stuben wurde besagter Lehrer ganz zufällig mein Weggefährte. Im Kreuzgang auf dem oberen Flur ist es dann passiert: in die Totenstille der Kloostergemäuer hinein hat der Lehrer urplötzlich einen kräftigen Furz gedonnert, über den wir beide baßerstaunt waren. Befreit von dem unangenehmen Druck unterhalb der Gürtellinie, hat mein Weggefährte die auch für ihn etwas peinliche Situation mit der lakonischen Feststellung gerettet: „Wer das macht, der lebt noch!“

Zum schulischen Abschnitt gilt es, noch über eine Besonderheit, über ein wirklich außergewöhnliches Ereignis zu berichten, das uns alle ausnahmslos unser ganzes weitere Leben begleiten sollte. – Etwa Mitte August 1941 wurde unserem Klassenlehrer Nolte die Aufgabe zuteil, ein „Formblatt“ an alle Schüler zu verteilen. Das Formblatt war mit „Deutsche Normalschrift“ überschrieben und enthielt die Schriftzeichen von A – Z in Groß- und Kleinschreibweise.

Die „Normalschrift“ hat uns s.Zt. wenig Probleme bereitet, denn sie unterschied sich bei einigen wenigen Buchstaben nur unwesentlich von der „Lateinischen Schrift“, die wir in den Schuljahren 1937 – 1939 in der Unterrichtsstunde „Schönschreiben“ (1 x wöchentlich) hinreichend geübt hatten. Geschrieben wurde damals – auch 1941 in Gars- mit Federhalter und „Federchen“ (=Schreibfeder) – Ly 7 und Kugelspitzfeder waren die Gebräuchlichsten – und mit schwarzer oder blauer Tinte. – In der Wallschule hatte jedes Kind an seinem Platz ein in die leicht schräge Tischplatte eingelassenes Tintenfass mit Metall-Deckel.

Mit der Begründung, unsere „Sütterlin-Schrift“ könne in zivilen und militärischen Bereichen in den befreundeten, wie auch in den besetzten Ländern Europas nicht gelesen werden, hatten wir fortan die „Deutsche Normalschrift“ anzuwenden.- Nach dem Kriege wurde die Sütterlin-Schrift vorübergehend noch einmal wieder eingeführt, jedoch nur als sog. Schönschrift. Eine Ansichtskarte, die ich mit Sicherheit im Juli 1941 an meine Eltern schrieb, ist wohl mein letztes und einzig erhalten gebliebenes „Sütterlin-Produkt“ (siehe Abbildung). Erstaunlich und bemerkenswert auch, daß im Juli 1941 die „6 Pfg. Hindenburg-Marke“ noch gültiges Postwertzeichen war und das im „Tausendjährigen Reich“, das sich seit 1938 „Großdeutschland“ zu nennen pflegte. Bedeutsam auch der Haken ( ) vor dem Postzustellort Emden/Ostfrrl.. Mit diesem Haken wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Ansichtskarte die „Post- und Briefzensur“ des Lagers unbeanstandet passiert hatte.

Um den Nachkommen der „Sütterlin-Schulkinder“ das Schriftbild des Grafikers Sütterlin anschaulich zu machen und als Hilfe für etwaige „Übersetzungen“ ist nachstehend das ganze „Sütterlin-Alphabet“ ausgedruckt.



Apropos:  $\frac{3}{4}$  Stunde Bettruhe, nach Dienstplan von 13.30 – 14.15 Uhr, bei absoluter Ruhe im Bau bei einer Meute von einigen hundert Pimpfen?! Vorstellbar? Für unsere „Kids“ grenzt eine solche „Behandlung“ an eine „arrestähnliche Freiheitsberaubung“. Und es hat in den ersten Wochen des Lagerlebens einiger Strenge und drakonischer Strafen bedurft, um die für alle lebensnotwendige Ruhe und Ordnung herzustellen. Während der ersten Wochen wohnte die 7. Klasse in den Räumen des oberen Stockwerks, jeweils 8 Jungen auf einer Stube. Während der „Bettruhe“ mußte jeder Pimpf auf seinem Bett liegen; der normale Aufenthalt in der Stube oder der Gang zum Klo wurden nicht geduldet. Die Stubentüren blieben geöffnet. Der „UvD“ führte eine gestrenge Aufsicht im oberen wie im unteren Flur. Gewiss waren wir in den ersten Monaten nicht die Musterknaben eines Internats und manchem hat in der ersten Zeit „das Fell gejuckt“. Der Jux mit dem „UvD“ hatte folgende Regeln: Kam es in einer Stube zu Unruhen, war der „UvD“ eiligst zur Stelle und hat die Ruhestörer verwarnet. Dieser Vorgang wurde von Jungen der etwa 15 – 20 m entfernt liegenden Stuben belauscht und beobachtet und bei ausreichendem „Sicherheitsabstand“ setzte lauter Gesang ein, (z.B. „Es zittern die morschen Knochen...“) laut genug, um den „UvD“, der nie genau wußte, wo sich die Ruhestörer befanden, auf Trab zu bringen. Am vermeintlichen Tatort angelangt, fand er immer nur schlafende, gräßlich schnarchende Knaben (Pitsche Püh.....). Dieses schändliche Treiben, der Spuk von Stube zu Stube und die Narretei mit dem „UvD“ erreichten nach einigen Tagen ihren Höhepunkt. In seiner Verzweiflung hat der UvD dem Abschnittslagerleiter Rektor Heinemann „Meldung“ gemacht. In seiner Mittagsruhe gestört, innerlich geladen wie ein „Pulverfaß“, ließ Rektor Heinemann die Jungen aller Stuben des oberen Flures in 2er Reihe auf dem Flur vor seiner Dienstwohnung antreten, eine Armlänge seitlichen Abstand und dann ging`s los. Kniebeuge bis zum Umfallen! Trotz dieser kraftraubenden Übungen konnten ganz Verwegene (oder Verbohrte) sich nicht mäßigen und zwangen den auch sonst recht umgänglichen Lagerleiter durch wiederholtes Kichern und Gurren zur Anwendung eines damals noch üblichen Zuchtmittels. Immer noch Kniebeuge und bei denen, die immer noch nicht genug hatten und sich nicht beherrschen konnten, trat der Rohrstock in Aktion. Nach dieser – auf Ehre und Gewissen- einmaligen Strafaktion hat es in der gesamten Lagerzeit nur noch die äußerst disziplinierte, für alle wohltuende „Bettruhe“ gegeben.

Für alle Jungen aus dem hohen Norden waren die ersten Wochen auch klimatisch nicht ganz beschwerdefrei. War es am Nachmittag des 1. Pfingsttages 1941? Offenbar verursacht durch einen plötzlichen Föhn-Einbruch überfielen fast alle Pimpfe bis dahin nicht gekannte „rasende“ Kopfschmerzen bis hin zur Übelkeit, verbunden mit ungewöhnlich hohem Fieber. „Revier-Feldscher“ und die Abschnittsbetreuer waren ratlos, sie fanden bei ihren Untersuchungen keine typischen Zeichen für ansteckende Krankheiten und verordneten strenge Bettruhe. Nun denn, so plötzlich, wie der Föhn die sonst so wackeren Ostfriesen „dahingerafft“ hatte, so schnell war auch die Föhnfront verzogen und zum „Nachtmahl“ waren alle Pimpfe wieder im Speisesaal versammelt.

Es war ein klösterlicher Speisesaal, ein Saal zum Verspeisen der täglichen 3 Mahlzeiten, guter und reichlicher Mahlzeiten, der wichtigste Ort für alle hungrigen Mäuler. Im nachhinein wird Manchem „Ehemaligen“ sicherlich erst bewußt, daß der für das karge Klosterleben gestaltete Raum nie für andere Zwecke, wie politischen Unterricht, gemeinschaftliches Singen oder gar für „Leibesübungen“ benutzt worden ist. Der Würde des geweihten Raumes wurde respektvoll Rechnung getragen, was jedoch die politische HJ-Führung des Lagers nicht davon abhalten konnte, unter dem Bildnis einer überdimensionalen Wandmalerei vom „Heiligen Abendmahl“ anstelle eines Tischgebetes mit markigen Tischsprüchen die jeweilige Mahlzeit zu beginnen. Brav, am für dauernd zugewiesenen Platz stehend, mit dem Tischnachbarn zur linken und zur rechten „Hand in Hand“ vernahmen die Jungen dann das „Wort zum Mittag“. Gesprochen vom „U.v.D.“ hieß es dann:

*„ Es ißt der Mensch, es frißt das Pferd, doch heute sei es u m g e k e h r t ! “*

*„Der Tisch ist keine Liegestatt, der Mensch wird auch in Sitzen satt!“*

*„Suppe essen ist gesund, man wird auch davon dick und rund! “*

*„Wir wollen uns lieber den Magen verrenken, als der Küche etwas schenken! “*

– aus heutiger Sicht und auch damals für jeden Christen ein Affront :  
*„Jesus sprach zu seinen Jüngern, wer keine Gabel hat, ißt mit den Fingern! “*

Alle Tischsprüche endeten mit dem „Befehl“: „Alle Mann – haut r a n!“

Das gemeinsame „ran“ aus über 100 Kehlen war der Startschuß zum Futtern.

Nun denn, über die sicherlich für manchen Zeitgenossen offene Behandlung ungewöhnlicher Tischsitten, sind wir bei der ganz sicher wichtigsten Sache des Lagerlebens angelangt: bei der Verpflegung. Und die war gut, wenn sie auch zur Freude aller Schüler hin- und wieder typisch „bayerisch“ oder auch „klösterlich“ war. Geradezu „unersättlich“ war die Stimmung, wenn von der Essensausgabe die Meldung durchsickerte: Es gibt heute „Dampfnudeln“! Mit einem kräftigen Schlag Apfelmus bekam jeder Junge 5 Dampfnudeln in seinen Blechnapf. Der braune Blechnapf, wie auch der braunemailierte Trinkbecher (aus Blech) – Porzellan-Geschirr war wohl nicht praktikabel- haben den Appetit nicht beeinflussen können. Die „Mehlspeis“ war einsame Spitze. – Wenn ich in späteren Jahren in geselliger Runde von Gars berichtet habe, dann war immer wieder die Superleistung der Klosterküche das „Maß aller Dinge“. Man rechne: 500 hungrige Pimpfe, HJ-Führer, Lehrer und Angehörige x 5 Dampfnudeln = 2.500 warme Dampfnudeln. Alle Achtung! – Und auch heute noch ein herzliches Dankeschön an den Bruder Koch und seine Gehilfen.

Zum Frühstück und zum „Nachtmahl“ gab es in der Regel einen Becher Tee; nicht den „Schwarzen Tee“ der Ostfriesen, sondern alle in Kriegszeiten erhältlichen Tees. In munterer Folge Pfefferminz-, Hagebutten-Früchte- und eines Abends ein völlig unbekannter „Apfeltee“. Die Ablehnung dieses Tees ging soweit, daß einige mit grimmigen Gebärden die Annahme des Tees verweigerten; andere – beeinflusst durch die Mießmacher haben den gar nicht so übel schmeckenden Apfeltee einfach stehen lassen. Warum ich nach 60 Jahren immer wieder auf den Apfeltee komme? Schon bei der nächsten „Nachtmahl-Essensausgabe“, als wieder Apfeltee eingeschenkt wurde, hatte der bei einigen unbeliebte Tee seinen Namen weg. Als nahe der Getränkeausgabe in der Warteschlange die Frage laut wurde: „Wat gift tau trinken?“ kam in bestem Emders Platt die Antwort: „Nonnenmieg“! Wenn auch die meisten diese derb- friesische Wortwahl unpassend fanden, die Rabauken haben stets daran festgehalten.

Turnusgemäß hatte jede Stube Küchendienst. – Der „Küchendienst“, jeweils eine Stubenbesatzung mit 8 Pimpfen, hatte nach dem Essen die Blechnäpfe und die Eßbestecke einzusammeln, zur Essensausgabestelle zu bringen, Tische und Bänke naß zu wischen und den Raum „besenrein“ zu verlassen. Eine Aufgabe, die binnen 20 Minuten erledigt sein konnte. „Fleusche piepen“ – nicht bei uns! Irgendwann, ausgerechnet an unserem Küchendiensttag gab es „Pellkartoffeln mit Quark“. Jeder Schüler, wohlversorgt mit 6-8 Pellkartoffeln und einem Schlag Quark, trottete zu seinem Platz und nach dem „Hau rein!“ begann die Pellkartoffelschlacht. Wer von den Jungs hatte denn schon einmal Kartoffel geschält, geschweige denn Pellkartoffeln? Und heiß waren die Knollen auch! Die klebrige Pelle und Teile der Kartoffeln oder auch ungenießbare Kartoffeln landeten auf dem Tisch, auf der Sitzbank oder fanden sich auf dem Boden des Speisesaales wieder. Reicht die Phantasie, um sich in etwa den saumäßigen Zustand des Raumes vor Augen zu führen? Als Söhne einer Hafenstadt haben wir wild entschlossen, so wie Seelauter ihre Reinigungsarbeit verrichten, kurz und gut „Rein Schiff“ gemacht. Blechnäpfe und Eßbestecke eingesammelt, Essensreste (auch Quark) auf den Tisch, die Tische und Bänke mit breitem Besen vorgereinigt, die Bänke auf die Tische gestellt, mehrere „Pütz“ Wasser nach Seemannsart auf den Fußboden gegossen und mit 8 Mann in breiter Besenfront sind wir dem Pellkartoffel- und Quark-Matsch zu Leibe gerückt. Übrigens, wir waren alle barfuß! Nach einem zweiten, ähnlichen Arbeitsgang und von Hand gereinigten Tischen und Bänken hätte man wieder „vom Boden des Speisesaales essen können“.

Von den Vorzügen der Klosterküche war ein Teil der Emders Lagermannschaft eine Zeit lang ausgenommen. Schüler einer 7. Klasse, zusammen mit ihrem Zugführer, marschierten jeden Mittag (auch zum Frühstück und Nachtmahl?) zum Essen in den Gasthof Tanner. Wegen des langen Fußmarsches und weitaus geringeren „Gaumenfreuden“ entstand für mehrere überwiegend Suppengerichte die „friesisch-herbe“ Standardbezeichnung „Tanner-Fraß“. – Typisch „Emder Mundart“ für weniger schmackhaftes Essen.

Die zum Teil ungewohnte Kost, ein minutiös geregeltes Lagerleben, sowie die lagerbedingte Unfreiheit, aber auch eine gehörige Portion Heimweh haben dazu geführt, daß sich zweimal während der gesamten Lagerzeit kleinere Gruppen auf abenteuerliche Weise unerlaubt vom Lager entfernt haben. Einige Wenige, die „die Schnauze voll“ hatten, sind nach wochenlanger Vorbereitung während der Nacht ausgerissen. Ihr Ziel war die fast 1000 km entfernt liegende Heimat. – Die Ausreisser waren beileibe keine Muttersöhnchen, eher schon kleine „Revoluzzer“. Sie hatten keine Ortskenntnisse, nur eine sehr bescheidene Ahnung von der Marschrichtung, sind 3-4 Tage etwa 18 – 20 km vom Lager Gars entfernt „im Kreis“ gelaufen und wurden schließlich ohne großartige Suchaktionen von bayerischen Landgendarmen aufgegriffen und der Lagerleitung „überstellt“. – Beide Ausreissversuche wurden von der Lagerleitung sehr behutsam behandelt; die Ausreisser sind m.W. nicht bestraft worden.

Die „Ehemaligen“ wissen es und der geneigte Leser wird inzwischen gemerkt haben, daß das Lagerleben knallhart nach festen Regeln und exakt nach der Uhr abgospult wurde. Gleichwohl gab es individuelle (paradiesische) Freiheiten und „Vergünstigungen“ für die Truppe. Nach der Lagerordnung konnte der Klassenlehrer im Einvernehmen mit dem Lamafü einem einzelnen Schüler, der sich gut geführt hatte, einen Tag Sonderurlaub gewähren. Um einmal einen Tag von den Zwängen des Dienstplanes befreit zu sein und um einmal die Selbstbestätigung zu haben, allein „verreisen“ zu können, habe ich an einem schönen Sommertag, den „Urlaubsschein“ in der Tasche, eine 18 km (!) weite Bahnfahrt nach Wasserburg unternommen, eine wunderschöne Stadt in einer Inn-Schleife, mit einem geräumigen Marktplatz, umgeben von mittelalterlichen Bauten, die heute sicherlich allesamt vom Denkmalschutz erfaßt sind. Der Solo-Ausflug nach Wasserburg mit dem „frei-wie-ein-Vogel“ – Gefühl, war für mich damals wohl der „Erste Schritt“ in meine Selbständigkeit.

Nicht ganz so locker und mühelos wie mein Wasserburgtrip war – irgendwann- an einem noch schöneren, aber auch heißeren Sommertag eine „Klassenfahrt“, kombiniert mit einem Ausmarsch, nach Waldkraiburg. Waldkraiburg am Inn – nie gehört! Was sollen wir in Waldkraiburg? Vorbei am „Stampfeschlössl“ – einer alten Raubritterburg oberhalb dem Kloster Au am Inn, wo wir eine KLV-Schar Emders Mädchen mit unserem Besuch überraschten, standen wir nach einem Fußmarsch von 18 km, das letzte Stück des Weges war eine Klettertour einen bewaldeten Berghang hinauf, vor einem burgähnlichen Gebäude. Die Überraschung war perfekt, als wir erfuhren, daß in der Burg ein KLV-Lager mit Emders Schülern verschiedener 6. Klassen untergebracht war. Und wer war der Lagerleiter? Es war kein geringerer als unser Lehrer Kipp! Das erste Zusammentreffen nach Jahren der Trennung hat mich damals fast umgehauen! Nach einer überaus herzlichen Begrüßung bin ich dann im KLV-Lager Waldkraiburg ganz zufällig meinem „Nachbarn“ Hans Pauw begegnet. (Geibelstr. 40), der wenige Tage zuvor Besuch von seinen Eltern hatte; die wiederum hatten – auf Bitten meiner stets um ihren Jungen besorgten Mutter – für mich ein Geburtstagsgeschenk mitgebracht!? Man höre und staune: Ein Glas bester Erdbeermarmelade! Ein Gaumenschmaus in der an Süßigkeiten armen Zeit. Nach einem leckeren Eintopfessen und einem Handballspiel (barfuß!) „Kraiburg“ gegen „Kloster Gars“, das natürlich Sportsmann Kipp mit seinen Jungs hoch gewann, mußten wir am späten Nachmittag die Heimreise antreten. Oh, ja! Richtig gelesen: „Heimreise“!

Ein weiterer Fußmarsch wurde uns erspart, wir durften mit dem Personenzug 3. Klasse von Waldkraiburg nach Gars zurückdampfen.

Das Glas Erdbeermarmelade (und der „soziale“ Umgang mit Süßigkeiten) ist der Aufhänger für ein Anekdotchen – für ein Charakteristikum unserer Kindheit. Es wäre ein Unding gewesen, wenn ich „mit dem Glas Marmelade unterm Arm“ zum Frühstück erschienen wäre und hätte den Tischgenossen den Mund wässrig gemacht. Für alle galt das ungeschriebene Gesetz, größere Mengen verzehrbare „Liebesgaben“ wie Bonbons, Kuchen, Obst usw. mit den Stubenkameraden zu teilen. Mit der Begründung, Anfang August meinen 13. Geburtstag auf der Stube feiern zu wollen und hierfür einige Zutaten besorgen zu müssen, habe ich beim Lamafü

„Ausgang“ beantragt, der mir auch gewährt wurde. Mit dem Glas Marmelade im Brotbeutel und etwa 1500 gr. Brotmarken, die meine besorgte Mutter von den eigenen Rationen noch abgezackt hatte, bin ich zur Marktplatz-Bäckerei (nahe Tanner) marschiert. Meinen Wunsch, für meine Geburtstagsfeier unter Verwendung der Marmelade und Hergabe der Brotmarken einen leckeren „Frankfurter Kranz“ zu konditern, konnte die freundliche Bäckersfrau nicht erfüllen. Was schließlich aus den Brotmarken geworden ist, war ein „elefantöses“, etwa 2 kg übergroßes Weißbrot, vergleichbar mit einem Klaben, wie er wohl nur in Emders Bäckereien hergestellt wird. „Stube 24“ hatte am Nachmittag meines Geburtstags „dienstfrei“. Acht Pimpfe konnten unbeschwert eine „Marmeladen-Weißbrot-Geburtstags-Orgie“ feiern, die noch durch ein halbes Pfund guter Butter, - ein Geburtstagsgeschenk der liebenswerten Bäckersfrau – und durch eine große Kanne Kakao, gestiftet von Fanni aus der Klosterküche- eine nie für möglich gehaltene Krönung fand. Im nachhinein betrachtet war dieses meine „1. Kinder-Geburtstags-Party“!

Zu den unvergeßlichen, gleichsam aber auch ungeheuerlichen Begebenheiten im KLV-Lager gehört eine „exemplarische Bestrafung“, die sich Ende Mai im Gelsenkirchener Abschnitt zugetragen hat. Die ersten Pakete aus der Heimat waren eingetroffen. Trotz aller Vorsicht ist ein mit einem Geschenk- und Süßigkeiten-Paket bedachter Pimpf beim Auspacken und bei den ersten eiligen Kostproben von Mutters gebackenem Kuchen von einem zufällig anwesenden Mitschüler beobachtet worden. Von unsäglichem Heißhunger getrieben, hat sich dann im Laufe des Vormittags, also während des Unterrichts, besagter Mitschüler an den unverschlossenen Spind seines Kameraden herangemacht und sich den Kuchen fast vollständig „einverleibt“. Kauenderweise ist er vom Lamafü (Lagermannschaftsführer) „inflagranti“ erwischt worden. Die Bestrafung war gräßlich. Am darauf folgenden Morgen während des Flaggenappells hat der Gelsenkirchener

Lagerleiter nach kurzer Darstellung des „Straf“-Tatbestandes und einer unmißverständlichen Warnung an alle angetretenen 500 Pimpfe dem „Delinquenten vor vollständig versammelter Lagermannschaft eigenhändig mit einer Haarschneidemaschine eine etwa 3,5 cm breite „Schneise“ durch sein volles Haupthaar geschnitten, von der Stirn bis in den Nacken. Nicht genug damit, um allen Lagerpimpfen die sarkastischen Folgen des „Kameraden-Diebstahls“ anschaulich zu machen, hat er –wiederum eigenhändig- dem Übeltäter mit haltbarer Farbe ein schwarzes Kreuz auf die Stirn gepinselt; er bekam keinen „Arrest“, er mußte 3 Tage lang (ungewaschen) gekreuzigt am alltäglichen Lagerleben teilnehmen. – Das Thema „Kameraden-diebstahl“ war nach diesem sofortigen „Strafvollzug“ ein für alle Male „gegessen“!

Zum täglichen Lagerleben gehörte auch die Wäsche, genauer gesagt die Reinigung der Unterwäsche, Strümpfe, Hemden, Taschentücher, Turnzeug und was es sonst noch alles gab. In den ersten Tagen, noch während der Eingewöhnzeit, bekam jeder Junge ein „Wäsche-Nummern-Band“ mit ca. 30 gleichlautenden Nummern, die er in jedes Wäschestück einzunähen hatte. Für ungeübte Knabenhände gar nicht so einfach. Die Wäsche wurde regelmässig eingesammelt und in der Klosterwäscherei gewaschen. Wenige Tage darauf erfolgte die „Wäscheausgabe“. Durch Aufruf der Wäschenummer verlief die Wäscheausgabe erstaunlich reibungslos, bis auf einige Reststücke, die sich ihrer Wäsche-Nummer entledigt hatten. Mit Hilfe „erkennungsdienstlicher Methoden“ wurde auch dieses schwierige Unterfangen gelöst. Nach sorgfältiger Untersuchung des Wäschestückes konnten gewisse Spuren entdeckt werden, die den für die Ausgabe zuständigen Zugführer veranlaßten, das Wäscheteil als „Unterhose mit Goldlack“ auszurufen. Bei deutlicheren Spuren war es dann schon ein „kräftiger Klecks Bratensoße“. Die Wäscheausgabe war immer eine heitere, um nicht zu sagen, eine leicht „schlüpferige“ Angelegenheit. Übrigens: Ich hatte die Nr. 488! Unvergessen!

Eine andere „Entdeckung“ hätte gegen Ende der Lagerzeit fast zu einer Katastrophe geführt. Für die Etagenbetten hatte jeder Schüler 1 blaukarierten Bettbezug, 1 Bettlaken und 3 Wolldecken; das wichtigste Zubehör war der Strohsack - bestens gefüllt mit echt bayerischem Stroh! Der tägliche Bettenbau war eine „Oper“ für sich. Regelmässig einmal monatlich mußte

Der plattgelegene Strohsack „gelüftet und aufgeschüttelt“ werden. Bei einer dieser Aktionen war es dem Adler-Blick eines Bettenbauers nicht entgangen, daß in seinem Strohsack „Ungeziefer“ krabbelte. In Sekundenschnelle waren in mehreren Strohsäcken über viele Stuben verteilt „gesundheitsgefährdende“ Flöhe oder Wanzen entdeckt worden. In panikähnlicher Verfassung wurde in einigen Stuben entschieden, die hüpfenden kleinen Ungeheuer an Ort und Stelle sofort zu vernichten. Kurzerhand wurde in mehreren Stuben damit begonnen, den Inhalt „verdächtiger“ Strohsäcke in die in jeder Stube stehenden Kachelöfen zu stopfen. Irgendein Ausgeflippter hatte Streichhölzer und im „Nu“ brannte oder „quiemte“ in einigen Öfen unser „vom Ungeziefer befallenes Bettstroh“. Durch die unsachgemäße Befuerung der Kachelöfen – kalter Ofen, kalter Schornstein, zuviel Stroh, kein Zug - immer wieder wurde versucht, das Feuer durch wiederholtes Öffnen der Ofenklappe oder mit Papierfackeln zu entfachen, kam es binnen kurzer Zeit zu völlig verräucherten Räumen und zu gefährlichen „Verpuffungen“- Nur dem glücklichen Zufall, daß gerade ein Mönch vom Quergang aus die schon recht starke Rauchentwicklung beobachtet hatte, ist es zu verdanken, daß ein Großbrand gerade noch verhindert werden konnte. Besagter Mönch, es war der „Kleine mit dem Bürstenhaarschnitt“, hat in einer Stube nahe dem Waschraum ein „offenes Feuer“ mit einem Pütz Wasser gelöscht. Unter tatkräftiger Mitwirkung des Lamafüs, unserer Zugführer und zusätzlich alarmierter Mönche konnte der „Strohfeuer-Großbrand“ binnen weniger Minuten verhindert werden. Die Reinigung der Stuben hat Stunden gedauert. Das wirklich vorhandene Ungeziefer wurde als „ungefährlich“ dargestellt. – Es soll sich um harmlose Strohkäfer gehandelt haben.

Während der ferienlosen Lagerzeit sind unvergeßliche Klassenfahrten unternommen worden. München, der Chiemsee und der Wendelstein wurden zu Erlebnissen der besonderen Art. – Wer von uns Knaben hatte denn schon in seinem „jungen“ Leben eine geschichtsträchtige Großstadt wie München, ein Prachtschloß wie Herrenchiemsee oder die Bergwelt der Alpen gesehen? Jede dieser Touren hatte ihren besonderen Reiz, aber auch „zeitgenössische Nebensächlichkeiten“, die weitaus bedeutendere Vorgänge und „Großtaten“ jener Zeit überdauerten.

Die Bahnfahrt nach München führte über Mühldorf. Auf dem Bahnsteig herrschte große Betriebsamkeit. Italienische Soldaten, die auf einem „Truppen-Transport“ geraume Zeit vor uns auf dem Bahnhof Mühldorf eingetroffen waren, vertraten sich auf dem Bahnsteig die Beine.

Der Truppentransport wurde von bewaffneten deutschen Soldaten „begleitet“. Der Fahrdienstleiter forderte die italienischen Soldaten zum Einsteigen auf, wohl nicht energisch genug, denn es bewegte sich nichts und niemand. Ein deutscher Unteroffizier, sicherlich auch der italienischen Sprache nicht mächtig, wußte Rat. In Spießmanier baute er sich vor der italienischen „Reisegesellschaft“ auf, griff zur Trillerpfeife und befahl: „Alle Makkaronis in die Waggonis!“ – Sichtlich verdutzt bemühten sich die „Achsenkameraden“, ihre Abteile aufzusuchen. Der Zug setzte sich in Bewegung und aus den Kehlen von rd. 50 Pimpfen, die im

gegenüber stehenden Personenzug aus den Fenstern hingen, donnerte den Italienern ein mehrfaches „Duce-Duce“ hinterher. – War das eine Gaudi!

München hat bei allen Schülern einen überwältigenden Eindruck hinterlassen. Das Rathaus, die Feldherrnhalle, das Haus der Deutschen Kunst, das Grabmal des Unbekannten Soldaten, und nicht zuletzt das Deutsche Museum (ein 2-Stunden-Besuch durch mehrere Hallen – ein „Fieseler Storch“ am Haken) waren die Stationen unserer Stadtwanderung (nicht Stadtrundfahrt mit anschließender Disco!) und wir haben viel, sehr viel gesehen und dabei gelernt, auf eigenen Beinen zu stehen.

Chiemsee – Herrenchiemsee, unsere 2. Klassenfahrt. Bei herrlichem Sommerwetter erreichten wir mit der Bahn über Wasserburg und Rosenheim den Bahnhof Prien und mit dem Bummelbähnle nach 1,8 km den Hafen Prien (damals hieß er noch „Stock“). Am Anlegesteg ist mir dann „frappanterweise“ der Unterschied zwischen kristallklarem Berg- (See-) Wasser und schmutzigem Emswasser augenscheinlich geworden. Wenn ich in den Vorkriegsjahren in den Ferien mit meinem Opa H.W. Battermann, 10 Jahre Lotse auf der Lotsenstation an der Emdrer Seeschleuse, zum Fischen an die Ems gefahren bin, konnte man die in Aalreusen gefangenen Fische erst erkennen, wenn die Reuse aus dem trüben Emswasser gezogen wurde. – Ganz anders der Chiemsee. Bei einer Wassertiefe von 2 – 3 Metern am Anlegesteg war es ein „kristallklares“ Vergnügen, die „Zick-Zack-Kurs“ schwimmenden Fischeschwärme über dem sauberen steinigen Seegrund zu beobachten. Nach einer kurzen Dampferfahrt mit einem beeindruckenden Panorama auf die Chiemgauer Alpen, einer einmalig schönen Besichtigung des Schlosses Herrenchiemsee mit dem sagenhaften „Tischlein deck dich“, mußten wir am Nachmittag nach einem einstündigen Zwischenaufenthalt in Prien die Heimfahrt antreten.

Die Heimfahrt wurde von zwei „Tragikomödien“ überschattet. Entgegen einem ausdrücklichen Verbot hatten sich alle Jungen in Prien mit Wanderstöcken samt Stocknägeln eingedeckt. Am Sammelpunkt hat der Lamafü noch „böse Miene zum guten Spiel“ gemacht; der Jungzug ist mit geschultertem Wanderstock zum Bahnhof marschiert – das dicke Ende sollte noch kommen! – Wegen fehlender Anschlußzüge war in Rosenheim ein längerer Stadtbummel möglich. Mit einem Resttaschengeld und der Gier nach rar gewordenen Süßigkeiten ist der „Haufen“ ausgeschwärmt. Eine Gruppe von ca. 15 Schülern hat schließlich in einem (Drogerie-) Schaufenster „Lakritzstangen“ entdeckt. Ungeachtet des Hinweises des Drogisten, daß es sich um „Manna-Stangen“ handle (vielleicht war auch die Warnung zu „bayerisch“?), haben die Jungen die schwarzbraunen „Lakritzstangen“, geschmacklich eine Mischung zwischen Kautabak und Vanillesoße-, restlos verzehrt. Den Zug nach Gars haben die „Lakritz-Lüstlinge“ noch erreicht, aber dann ging's los! Bei allen setzte ein kräftiges, teils schmerzhaftes Rumoren unterhalb der Gürtellinie ein und in wenigen Sekunden waren die „Personenzug-Abteil-Aborte“: „Besetzt!“ – und es gab nur zwei. Mit Sicherheit hat es bei einigen Schülern, die nicht schnell genug das „Örtchen“ benutzen konnten, mehr oder weniger nachhaltige „Goldlackverfärbungen“ gegeben. Auf dem Bahnhof Gars angekommen, war das Schlimmste überstanden und nach dem Marsch zum Lager begann auf dem Pausenhof des Gelsenkirchener Abschnitts der „Tragikomödie – 2. Teil“. Nach einigen Minuten „Strafexerzieren“ hat der Lamafü den ungehorsamen Pimpfen mit todernster Mine verklickert, daß er die Wanderstöcke samt und sonders beschlagnahmen müsse, weil in ungehöriger Form gegen seine Anordnung, keine Wanderstöcke zu kaufen, verstoßen worden sei. Es folgten weitere „Reizübungen“ mit den Kommandos „Stock über“ (die rechte Schulter) und „Stock ab“ (neben den linken Fuß) – etwa 20 Mal. Nach dem „Rührt Euch“-Kommando wurde befohlen: „Alle Stöcke abliefern und (vor dem Lamafü) auf den Boden legen!“ Wütend und knurrend sind alle Jungen dem Befehl nachgekommen und schon bald lagen rd. 50 stocknagelverzierte Wanderer-Stöcke vor dem Unhold Lamafü auf dem stauartigen Platz. – Und es wurde weiter exerziert: „Stillgestanden“ – „Rührt Euch“ usw. usw. – Was dann folgte, war im wahrsten Sinne des Wortes die reinste „Eulenspiegelerei“! Bis dahin bitterernst, kam dann mit einem „spitzbübischen“ Lächeln im Gesicht die befehlsartige Freigabe: „Holt Euch Eure Stöcke!“ – Von dieser Rückholaktion gibt es ein „Jubelfoto“, auf dem rechtsaußen Theo Rieken, linksaußen Rudolf Albers und ganz vorne unser Spaßvogel Erich Westendorp zu erkennen sind. Von mir sieht man nur meinen „musikalischen“ Hinterkopf. Die Aufnahme von einem fröhlichen „Ende einer Strafaktion“ ist ein Zeitzeugnis, das immer wieder jedermann vor Augen führen sollte, wie selbstbewußt und selbständig, froh und heiter, offen und ehrlich die bis zum letzten Hosenknopf disziplinierte Jugend mit den Härten und Entbehrungen des Kriegsjahres 1941 fertig geworden ist.

13.10.1941 – unsere dritte und letzte Klassenfahrt, diesmal zum Wendelstein. Für alle Fahrtteilnehmer war es die erste Begegnung mit einem sehenswerten Berg der Chiemgauer Alpen. Von der Talstation Brannenburg ging's mit der Zahnradbahn durch Eis und Schnee hinauf zur Bergstation. Die Bergfahrt wurde vor einem Tunnel jäh unterbrochen, an „Steuerbord“ ein schneebedeckter Abgrund und vor uns am Tunnelleingang mehrere sperrige ca. 80 cm langen Eiszapfen. Gespannt und ein wenig ängstlich haben wir die Arbeit des

Bergbahnpersonals beobachtet, die mit langen Stielhämmern (Stiel etwa 60-70 cm lang) die gefährlichen Eiszapfen, davon gab es in der Tunnelröhre noch mehrere, entfernt haben. An der Bergstation begann der Anstieg über den „Wendelsteg“ zum 1.840 m hohen Gipfel mit Wetterstation. – Gewaltig der Eindruck von den schneebedeckten Alpen. Nach einem kurzen Aufenthalt im „Kirchlein auf dem Wendelstein“ ist eine kleine Gruppe am Wendelsteinhaus vorbei über eine sehr holprige Treppe einen kleinen vorgelagerten Aussichts fels hinaufgeklettert. Die zufällig durchs Tal fahrende Eisenbahn wirkte auf uns wie die Miniatur-Ausgabe einer Märklin-Eisenbahn. Plötzlich dröhnendes Motorengeräusch – Flugzeugmotoren – und unter uns eine Staffel von dem damals berühmten Zerstörer-Haifisch-Geschwader, so nahe, als könnte man sie mit den Händen greifen. Bei herrlicher Sicht konnten wir „von oben“ in die Kanzel der vorbeidonnernden Maschinen sehen und nach einem fröhlichen „Winke-Winke“ von Bord zu Bord verschwanden die imposanten „Vögel“ in einem Seitental. War das 'ne Wucht!

Jetzt hat der Sport das Wort. Die „umfassende körperliche Ertüchtigung“ der Jugend hatte im „Tausendjährigen Reich“ einen besonderen Rang. Jeder Pimpf der 7. Klasse erhielt ein Leistungsbuch und über die Sommermonate verteilt, wurden alle Übungen abgespult. Zwei Seiten des Leistungsbuches haben nicht nur für mich, sondern für alle Gars-Fahrer einen hohen Erinnerungswert. Mir war bis vor kurzem nie das Ende der KLV-Zeit bekannt. Der Eintrag im Leistungsbuch belegt, es war der 30.11.1941. Die Abschnitte Leibesübungen, Fahrt und Lager sind weniger bedeutsam für meine halbwegs brauchbaren sportlichen Leistungen; sie sind eher schon eine Autogrammsammlung unserer außerschulischen Betreuer. Lagerleiter Nickel und Lamafü Quandt sind vielen in guter Erinnerung. Aber wer war „Buse“? Die „Tagesfahrt“ von Gars nach Haag am 10.9.1941 war ein Tagesmarsch mit Gepäck von gut und gerne insgesamt 25 km. Die „Ruhepause“ wurde zu einem erholsamen Sonnenbad im Freibad Haag. Die Nachbargemeinde von Gars verleitet mich zu einem Seitensprung auf das Gebiet Krankheiten/ Notfälle, denn in Haag war das nächstgelegene Krankenhaus. Während der heißen Sommertage war der Durst der unentwegt sportlich aktiven Schüler besonders groß. Unser Spezialtrank hieß „Kranenbräu“ – schlicht und einfach: Leitungswasser. Manche tranken über den Tag literweise; andere (die von der 8. Klasse) um trinkfeste Wetten. Eine  $\frac{3}{4}$  Literflasche austrinken in einem Zug – ohne abzusetzen. Bei einem der Wettstreithähne hat der überreichliche Genuß des Klosterwassers (von höchstem Reinheitsgebot) zu äußerst schmerzhaften Magen- und Darmbeschwerden geführt, weil sich das sehr eng geschnallte Koppel nicht mehr öffnen ließ. Der herbeigerufene Feldscher hat kurzerhand das Leder-Koppel durchgeschnitten und einen Eiltransport zum Krankenhaus Haag veranlaßt. Rettung in höchste Not.(?) Im Krankenhaus wurde eine Darmverschlingung festgestellt und eine Notoperation eingeleitet.

Die Lage war so bedrohlich, daß der Vater des Jungen aus Emden anreisen mußte. Man befürchtete, daß Hinni Müller nicht überleben würde. – Als der Vater in Bayern eintraf, ging es dem Patienten Gott sei Dank wieder besser. Erst Wochen später konnte der bedauernswerte „Wassermann“ ins Lager zurückkehren. Nur kurz gestreift: Im Lager brach irgendwann Scharlach aus. Strengste Quarantäne wurde verhängt. Es durfte niemand raus aus dem Lager und niemand rein. Am Ende der mehrwöchigen Sperrzeit sahen die meisten Pimpfe aus wie die ersten „Beatles“!

Zurück zum Sport, meine wichtigste Abteilung: Fußball. So oft, wie nach dem Dienstplan möglich, sind wir zum Dorfsportplatz marschiert und haben uns fußballerisch mit der Mannschaft der 8. Klasse gemessen. Damit sich die Fußballer des Emden und Gelsenkirchner Abschnitts nicht in die Quere kamen, war den Gelsenkirchenern der Klostersportplatz zugewiesen worden. Im Gegensatz zu verbissenen Handtuchschlachten auf den „Klosterfluren“ hat es zwischen „Stern“ Emden und Schalke 04 wenig fußballerisches Kräftemessen gegeben. Die Nachkommen von „Szepan und Kuzorra“ fühlten sich (zu Recht) zu „höherem“ berufen und haben – man höre und staune – die Jugendmannschaft von München 1860, die Münchner Löwen herausgefordert. Das Hinspiel in München ging verloren, das Rückspiel in Gars wurde zu einem sportlichen Großereignis, zu einem Leckerbissen und endete unentschieden.

Unsere Sucht, Fußball spielen zu müssen, hat an einem warmen Sommerabend zu einem unrühmlichen, kräftezehrenden Ende geführt. Auf Schleichwegen (also ohne Erlaubnis) hatten wir –etwa 15 Fußballverrückte- das Lager verlassen, um mit einer Dorfmannschaft ein Freundschaftsspiel auszutragen. Müde und matt vom Spiel und von der äußerst schwülen Witterung wurde in größter Eile der Rückweg angetreten, über den Schleichweg, auf dem eine ca. 2 m hohe Mauer zu überwinden war. Auf der Lagerseite der Mauer standen „fest gemauert in der Erden“ mehrere etwa 1.50 m hohe Asche- und Müllcontainer. Beim Überklettern der Mauer sind wir –nur wenige Minuten nach „Zapfenstreich“- vom Lamafü „auf frischer Tat“ erwischt worden, der nun aber auch mit einem diabolischen Lächeln wissen wollte: „Ei, wen haben wir denn da?“ Nach Klärung des Tatbestandes wurden wir „ad hoc“ zu einer Strafarbeit verdonnert, die darin bestand, etwa 1 Dutzend 240 l Mülltonnen aus dem Küchenbereich im Souterrain zu den Aschecontainern zu transportieren, ca. 80 m über mehrere Kellertreppen, ohne technische Hilfen wie Räder oder Karren – eine

Mordsarbeit! Die eigentlich zu dieser Strafarbeit abgeordneten Gelsenkirchener Pimpfe haben sich ins Fäustchen gelacht; sie wurden auf der Stelle vom Lamafü von der Strafarbeit befreit – und wir? Wir sind, nachdem alle Asche- und Müllkübel geleert waren, in unsere Stuben geschlichen und ungereinigt, aber fix und fertig in unsere Betten gefallen.

Gegen Ende der Lagerzeit kam es dann zum „Endspiel“ zwischen der 7. und 8. Klasse; der „Meister“ mußte ermittelt werden. Da die Spieler der 8. Klasse uns körperlich überlegen waren, hatten wir zur Bedingung gemacht, daß unser Zugführer Helmut Reinema unsere Mannschaft verstärken sollte. Es wurde ein tolles Meisterschaftsspiel; die 7. Klasse hat 4 : 2 gewonnen und wurde „Meister“. In bester Spiellaune ist es mir gelungen, zwei der vier Siegtore zu erzielen. Nach meinem 2. Treffer kam der Schlachtruf aus der „Fan-Kurve“: „Das war der zweite von Koke Roll, der knallt dem Torwart die Kiste voll!“ Mir klingt noch heute dieser herrliche Schlachtruf in den Ohren – nicht immer, aber immer öfter! – Das Kapitel „Fußball“ möchte ich mit einem dankbaren Gedenken an meine Mutter Hanni Roll beschließen, die trotz der widrigen Kriegsverhältnisse im Sommer 1941 das Kunststück fertig gebracht hat, für mich einen Bezugsschein für 1 Paar nagelneue Fußballschuhe zu ergattern.

Frühjahr und Sommer 1941. Der zweite Weltkrieg entwickelt sich zu einem Weltenbrand. Während die deutschen Truppen im April/Mai die ganze Balkan-Halbinsel überrennen, fährt ein Emdener Sonderzug gen Süden ins KLV-Lager Gars am Inn. - Die wesentlichen Nachrichten, Sondermeldungen und Wehrmachtsberichte wurden den Lagerpimpfen durch ein tägliches „Extra-Blatt“ vom „Völkischen Beobachter“, das im Speisesaal-Flur am „Schwarzen Brett“ aushing, in Kurzform verkündet. Unbegreiflich und völlig überraschend der Flug war es eine Flucht?- der unscheinbaren Parteigröße Rudolf Hess nach England. Unfaßbar für den kleinen Pimpfenverstand auch die Nachricht vom Einmarsch deutscher Truppen in die Sowjetunion.

Eine von tiefem Schmerz und unendlicher Trauer erfüllte Nachricht erreichte mich einige Tage nach meinem 13. Geburtstag. In einem von Tränen befleckten Brief teilte mir meine Mutter mit, daß meine Kusine Karoline Burmeister, geb. Roll am 26.7.1941 bei einem Bombenangriff ihr Leben lassen mußte. Karo, 25 Jahre jung, war eine ungewöhnlich adrette Frau; ihr hilfsbereites Wesen und ihr immer fröhliches Antlitz sind für alle, die sie kannten, unvergeßlich.

In Emden wurden wegen der immer heftiger werdenden Angriffe mehrere Bunker aus dem Boden gestampft. Da sich die NS-Gewaltigen davon eine gewisse Sicherheit, insbesondere auch für die Jugend versprochen, wurden mehrere Lager zum Jahresende 1941 aufgelöst.

Am 30.11.1941, mittags um 14 Uhr ab Gars dampfte unser Sonderzug Richtung Heimat. Der Reiseproviant, vornehmlich das „Trinkbare“, war knapp bemessen und so war schon lange vor dem Einlaufen des Sonderzuges in den Bahnhof Augsburg um 10 Uhr abends „kein Tropfen“ mehr in der Feldflasche. Mit klebrigem, ausgetrocknetem Mund und hängender Zunge sind wir sofort nach dem Halt des Zuges in Scharen über die Trinkwasser-Säule hergefallen und haben unseren Durst gestillt und die Feldflaschen wieder gefüllt. – Mehr ist von der Heimreise nicht „hängen geblieben“. Doch – ein Abteilinsasse, der froh sein mußte, mit „heilen Knochen“ nach Hause zu kommen, muß noch erwähnt werden: Gerd Tjaden.

Nach dem Ende eines Geländespieles in den letzten Lagertagen in der Umgebung des Waldsees wurde unter halb eines Steinbruchs „zum Sammeln geblasen“. Nach wenigen Minuten waren alle da, nur einer nicht, unser „Flattermann“ Gerd. Alle Augen waren auf Berghang und Steinbruch gerichtet, wo er sich zuletzt aufgehalten haben sollte. Plötzlich lösten sich am höchsten Punkt des Steinbruches einige Fels- und Erdbrocken und mit affenartiger Geschwindigkeit stürzte in „salto mortale Manier“ ein menschlicher Körper hinterher.

Es war unser Gerd, der nach einem Sturz aus mindestens 20 m Höhe und zwei olympiareifen Saltos unversehrt am Fuße des Steinbruchs „landete“ und sich reichlich bedeppt in den zum Abmarsch bereitstehenden Jungzug eingereiht hat. – Dies noch eine letzte Lager-Story.

Nach insgesamt 29-stündiger Fahrt kehrten wir gegen 19 Uhr am 1. Dez. 1941 ausgemergelt, aber überglücklich dorthin zurück, wo unser KLV-Abenteuer vor exakt 7 Monaten begonnen hatte, zum Bahnhof Emden-Süd.

Wir waren wieder in Emden, unserer geliebten Heimatstadt.

Aber endgültig beendet war natürlich das Thema KLV noch lange nicht. – Schüler der 8. Klasse, die nach Schulabluß weiterführende Schulen besuchten, gingen z.B. in 1942 für ein ganzes Jahr in KLV nach Schwangau / Allgäu, und wir, jetzt stolze 8-Kläßler, wurden wegen der unvermindert gefährlichen Luftlage erneut verschickt u.s.w. auch für fast ein ganzes Jahr in das KLV-Lager „Deutsche Jugendherberge Hohe Fahrt“ bei Asel am Edersee.

<sup>1</sup> Gemeint ist hier die „Rhein-Ems-Zeitung“, dessen Verleger Edzard Gerhardt war.